

Blutige Verbrecherjagd hält eine Stadt in Atem - Berichtet von Josef Auweiler

Abschrift Artikel aus Kölnische Rundschau, 25.11. und 02.12.1962

Ganz Köln ist in Aufruhr. Seit dem Frühjahr 1928 jagt die Kriminalpolizei das raubende und mordende Brüderpaar Hans und Heinz Heidger und dessen Komplizen Karl Lindemann. Kreuz und quer durch das Reich geht die Verbrecherjagd. Von der Polizei unbemerkt taucht das Mördertrio Ende September in Köln unter. Eines Tages wird es entdeckt, und am 20. Oktober 1928 schlägt die Polizei zu. Ein blutiger Kampf entbrennt, in dem sich Oberlandjäger Barthel Schmitz und Wachtmeister Hans Stommel besonders hervortun. Beide Beamte werden im Feuergefecht mit den Mordgesellen schwer verwundet. Mehrere ihrer Kameraden falten unter den Kugeln der Gangster. Die Jagd dauert acht Tage.

„Kein Wort mehr davon!“ Kommissar Wendung lächelt dem Mann im blauen Rock aufmunternd zu, drei, vier Sekunden lang; dann gefriert das Lächeln in seinem Gesicht wie Dezemberregen bei fünf Grad minus auf dem Straßenpflaster. Was der Blaurock ihm in diesen wenigen Minuten berichtet, hört sich wie aus der Luft gegriffen an, wären da nur nicht die drei Vornamen Heinz, Hans und Karl und nicht der Nebensatz: „Abstehende Ohren und große Nasenlöcher...“

„Wir gucken gleich mal rein“. entläßt Wendung den frühen Besucher. und während der Blaurock mit den blankgeputzten Knöpfen auf dem Bauch mit eckiger Verbeugung das Zimmer verläßt, erleichtert daß der Kriminalkommissar kein Wort mehr davon hören will, daß er, ein ansonsten rechtschaffener Briefträger, „drei möblierte Herren in seine Wohnung genommen hat ohne das Zimmer zu melden -- ein Vergehen, das ihm eine Anzeige wegen unerlaubter Vermietung einbrocken kann --, durchquert der Leiter des Kriminalkommissariats XI und Chef der Ständigen Mordkommission im Kölner Polizeipräsidium den nüchternen Dienstraum, reißt die Tür auf und ruft: „Vollmer!“

Kriminalassistent Vollmer ist der richtige Mann, „mal gleich nachzugucken, welche flotten Herren sich in der Wohnung des biedereren Postbeamten in der Riehler Straße 86 eingemietet haben“.

Vollmer wird nicht allein gehen.

Auf keinen Fall. Die drei Vornamen, die dem Blaurock vorhin so zäh wie Kaugummi zwischen den Zähnen staken, wiegen ein halbes Dutzend ausgewachsener Polizisten auf. Und zu Sechsen, Assistent Vollmer mit fünf Mann, sollen sie die drei seltenen Vögel aus der Nähe betrachten und einfangen.

Der vierundvierzigjährige Kriminalassistent Vollmer ist ein tüchtiger Mann. Besonnen, wo ein klarer Kopf gebraucht wird, und kaltblütig, wenn die schweren Jungen aus der Reihe tanzen, hat sich der ehrgeizige Beamte längst als erster Mann für solche gefährlichen Sondereinsätze legitimiert wie etwa für diesen Auftrag: Das Mördertrio zu verhaften. Möglichst ohne Knallerei.

„Sie wissen doch“, gibt es ihm Wendung als Instruktion mit auf den Weg, „die da oben in Berlin wollen vom Schießen nichts wissen. Weil es so unruhig in Deutschland ist, politisch, verstehen Sie!“ Vollmer versteht. Er hat auch verstanden, was der Kommissar ihm über das Gespräch mit dem Briefträger berichtete.

Der brave Postbeamte hatte frühmorgens beim 29. Revier angeklopft. Der Wachtmeister vom Dienst begriff schnell, daß die Mitteilung des Besuchers weniger für ihn als für die Ohren der Herren von der Kriminaldirektion am Weidenbach bestimmt ist. Der Wachtmeister rät dem Briefträger, seine Sorgen im Kommissariat XI auszupacken. Für Widerstand gegen die Staatsgewalt, Zweikampf, Verbrechen und Vergehen wider das Leben, Körperverletzung, Raub und Erpressung sind seine Kollegen in Zivil von der dritten

Kriminalinspektion zuständig.

Am Kölner Hauptbahnhof hat es angefangen. Dem Postbeamten, der sein schmales Gehalt durch ein paar Mark Miete aufbessern will, laufen an einem milden Septemberabend drei gutgekleidete Herren in die Arme; jung und ordentlich sehen sie aus, registriert der heimliche Quartierwirt. Es trifft sich gut, daß die drei — sie haben geschäftlich in Köln zu tun, sagen sie — ein Zimmer suchen, gemütlich und in ruhiger Lage, ein Zimmer, das ihnen der Mann von der Post, stehenden Fußes besorgen kann, selbstredend, ohne umständliche Formalitäten.

Sie sind wirklich nett, die drei Untermieter, lobt eine Woche später die Frau Postschaffnerin ihren Gatten. Die jungen Herren, die hoch oben im vierten Stock des alten Eckhauses Quartier bezogen haben, gehen kaum aus, und wenn sie gelegentlich „einen heben gehen“, wie sie scherzend ihre kleinen Rundgänge durch die Nachbarschaft nennen, vergessen sie nicht, ihren Hauswirt einzuladen und der Dame des Hauses eine Kleinigkeit mitzubringen. Solch nette Mieter können sogar einen pflichtbewußten preußischen Beamten vergessen lassen, daß weder das Zimmer noch die Zimmerbewohner sich selbst bei den Behörden angemeldet haben.

Aber, was er in den Zeitungen liest, kann er weder fortwischen noch vergessen. Gesucht werden Hans und Heinz Heidger und Karl Lindemann, die beiden Heidger, 24 und 22 Jahre alt. Im Abschnitt „besondere Merkmale“, entdeckt der überraschte Zeitungsleser die Worte: „Abstehende Ohren und auffallend große Nasenlöcher“, und dann steht noch da, schwarz auf weiß: „Sie sprechen Dialekt, wie er im Ruhrgebiet gesprochen wird.“

„Unsere Herren“, dämmert es dem schlichten Beamten auf. Auch die Vornamen stimmen. Nur die Familiennamen sind in den Pässen seiner Untermieter mit Sander, Wertheim und Hinze angegeben. Davon hat sich der ordnungsliebende Hausherr selbst überzeugt.

Tagelang quält sich der geplagte Postbote mit seiner bestürzenden Entdeckung herum. Die jungen Herren bleiben freundlich und spendabel wie am ersten Tag. Außerdem: Wird er nicht etwa bestraft, wenn er seinen Verdacht der Polizei mitteilt und dadurch die üble Sache mit der „schwarzen Zimmervermietung“ herauskommt? Es sieht böse aus.

Dann geht er doch aufs Revier. Das Gewissen pocht, es nagt heftiger an ihm als die Furcht vor Strafe und stärker als die Sorge davor, daß er sich die schöne Miete künftig in den Schornstein schreiben kann.

Als er nach dem Gespräch mit dem Kommissar die Kriminaldirektion hinter sich gelassen hat, klingen ihm die Worte Wendlings wie ein fröhliches Morgenlied im Ohr:

„Kein Wort mehr davon.“

Sonderbar, Fotografien von den drei Gesuchten gibt es nicht. Zeigten die Zeitungen doch nur Abbildungen jener Leute, die von der Polizei gesucht werden, hätte er, der pflichttreue Beamte, sich die Gewissenskrupel von Anfang an ersparen können. Dann wüßte, er sofort, sie sind es, oder sie sind es nicht!

Er weiß nicht, daß nicht einmal die Fahndungsstellen, auch nicht die Kölner Kripo, Bilder von den drei Männern besitzt, deren Namen die Dreikäsehochs schon beim Räuber-und-Gendarm-Spielen auf der Straße gebrauchen.

Den Namen Heidger kennt im Herbst des Jahres 1928 jedes Kind in Deutschland. Die mordenden Brüder und Ihr Kumpan Lindemann drücken die Schlagzeilen von den Gangsterschlachten in Chikago auf den Titelseiten der Zeitungen nach unten. Das Mördertrio steht obenan. Ihre Taten prangen in dickeren Überschriften auf den Zeitungsseiten als die damals wie Saisonartikel produzierten Bankenüberfälle auf Chicagoeer Banken, über die alle Welt entsetzt den Kopf schüttelt.

Mit dem Überfall auf einen Kassenboten bricht die dreiköpfige Bande endgültig aus der bürgerlichen Gesellschaft aus. In der Nähe von Recklinghausen schießt Hans Heidger den Boten mit der Pistole nieder; das Trio entreißt dem tödlich Verletzten die Aktentasche mit

18.000 Reichsmark und verschwindet.

Ein Überfall auf die Filiale der Reichsbank bringt den Gangstern im Mai 1928 runde 27.000 Mark ein. Als sie einige Tage nach dem Einbruch einen Polizisten niederschließen, der ihre Fährte aufgenommen hatte, ist das Maß voll. Sie setzen sich nach Oberbayern ab. In Seehausen am Staffelsee verschnaufft sich das Trio von den Raubzügen im Kohlenpott. Das dörfliche Idyll mit den drei feschen Buam, wie die Dorfschönen ihre lustigen Gäste aus Westdeutschland anerkennend bezeichnen, endet jäh an einem warmen Sommerabend, als Karl Lindemann bei einer Wirtshauskeilerei einen eifersüchtigen Nebenbuhler mit dem Messer niedersticht.

Die drei Raubmörder fliehen nach München. Ihre Frechheit kennt keine Grenzen. Am hellen Tag spazieren sie seelenruhig in die Paßstelle der Polizeidirektion hinein, als hätte die Münchener Polizei extra für durchreisende Banditen eine Wartehalle aufgemacht; sie schauen sich dort aufmerksam um, nicht ohne sich, um jeden Verdacht zu vermeiden, nach belanglosen Formalitäten zu erkundigen. In der Nacht kommen sie heimlich wieder, räumen die Schubladen aus und machen sich mit 16 Blankopässen und 6 Stempeln auf und davon. Am nächsten Morgen heißen die Heidger und Kumpan Lindemann Sander, Wertheim und Hinze. Um auf Nummer Sicher zu gehen, ändern sie nur ihre Familiennamen, nicht aber die Vornamen: Sie könnten sich nämlich bei der Anrede versprechen! Und solche Versprecher sind für Leute mit ihrem Kerbholz lebensgefährlich.

Von München bringt der D-Zug die drei nach Köln, wo sie kurz nach Verlassen ihres Abteils dem Briefträger von der Riehler Straße begegnen.

Gegen neun Uhr am 20. Oktober 1928 postieren sich der Kriminalassistent und seine fünf Beamten vor der Tür des Hauses mit dem Nummernschild 86. Minuten verrinnen. „Sind sie's wirklich?“, geht es dem Oberlandjäger Barthel Schmitz durch den Kopf, während er mit der Hand über die Pistole in seiner Rocktasche streicht. „Und wenn sie's sind, werden sie ausgerechnet jetzt herunterkommen? Und sich nicht hintenherum aus dem Staub machen?“ Barthel Schmitz, der gemeinsam mit einem zweiten Oberlandjäger zum Lehrgang bei der Kölner Kriminalpolizei beordert ist und nun mit seinem Kameraden dem Verhaftungskommando angehört, und mit ihnen Assistent Vollmer und die anderen vier, sind entschlossen, in dieser Stunde reinen Tisch zu machen. Sechs Polizisten gegen drei Raubmörder, alle mit Pistolen bewaffnet, die Beamten und gewiß auch die Gangster, die nun jeden Augenblick herauskommen sollen. Hier unten im Hausflur müssen die Schwerverbrecher überwältigt und dann ins nahe gelegene Revier 29 gebracht werden, jeder Bandit von zwei Beamten eskortiert. Das ist ein todsicherer Plan. — Ein tödlicher Plan! Aber das ahnen die Männer von der Kölner Kriminaldirektion in diesen spannungsgeladenen Stunden noch nicht.

Kurz vor elf Uhr. „Hände hoch!“ schreit Assistent Vollmer den drei Gestalten entgegen, die ich von der dämmrigen Treppe lösen und der Ausgangstür zustreben. Dünn und hohl hallt das Echo „hoch“ von den grauen Wänden zurück. Ein Schuß peitscht auf. Vollmer feuert; denn anstatt die Hände zu heben, ziehen die Heidger Ihre Pistolen aus den Hosentaschen. Heinz Heidger bricht auf der Treppe zusammen. Lindemann dreht sich um, stürmt die Treppe hinauf, gefolgt von vier Polizisten. Schüsse gellen durchs Haus. Nach kurzem Feuergefecht reißt der Bandit die Hände hoch. Das Mörderspiel ist aus. Für ihn.

Auch die Heidger strecken die Waffen. Ihre Pistolen verschwinden in den Taschen des Verhaftungskommandos. Der verletzte Heinz steht wieder staksig auf den Beinen, und der gefürchtete Hans gibt vor den drohenden Pistolenläufen der Polizei klein bei. Nun dünkt es den Kriminalassistenten doch zu gefährlich, das räuberische Brüderpaar zu Fuß zur Wache zu bringen. Er braucht ein Auto, um die beiden schweren Jungen sofort zum Weidenbach zu transportieren. Also muß er einen Privatwagen stoppen.

In jenen Tagen geht die Kriminalpolizei hierzulande noch zu Fuß auf Verbrecherjagd. Für eilige Fälle gibt es Fahrräder und für noch eiligere die Straßenbahn. Schneller geht es eben nicht. Die Position „Polizei“ wird in den staatlichen und kommunalen Haushaltsplänen knapp bemessen. Es fehlt an vielem. In diesem Augenblick fehlt eine Grüne Minna.

Ein Auto hält. Der Assistent zieht den Rockaufschlag zurück, und der Fahrer sieht die Blechmarke, öffnet den Wagenschlag und nickt resigniert, als Vollmer ihm eröffnet: „Kriminalpolizei. Bitte, sofort zum Weidenbach, die Fahrt wird bezahlt“
„Hinten hinsetzen!“ befiehlt der Kommandoführer. Die Gefangenen rücken in den Wagenfond. Vollmer setzt sich mit Oberlandjäger Schmitz neben den Fahrer. Das Auto rollt an, und der Tod fährt mit, hinterhältig, grausam und blutig.
Er packt schon an der nächsten Straßenkreuzung zu. Dicht vor der Kreuzung bremst der Fahrer ab, und genau in dieser Sekunde peitschen hinten im Wagenfond zwei Schüsse auf. Vollmer sackt zusammen und fällt gegen die Brust seines Nebenmannes. „Kamerad, ich muß sterben“, hört der Oberlandjäger den sterbenden Vorgesetzten leise röcheln.
Dann sieht er zwei Pistolen auf sich gerichtet. Hans Heidger, der abgefeimte Mörder, hatte die Waffen in seinen Schuhschäften versteckt. Jetzt will er die günstige Gelegenheit nutzen, sich und dem Bruder den Weg nach draußen freizuknallen.
Schmitz muß seine Waffe in der Tasche steckenlassen. Eine falsche Bewegung brächte ihm den Tod. Geistesgegenwärtig greift er mit beiden Händen nach den Pistolen in den Fäusten der Banditen: es gelingt ihm, mit den Fingern die Abzüge zu drücken. Schüsse fallen. Die Geschosse reißen Löcher in die Wagenwand, aber die beiden Gesetzesbrecher halten ihre Waffen eisern umklammert, als wären sie an ihren Händen festgewachsen. Im wütenden Handgemenge über Vollmers Leiche versuchen sie, die Pistolenmündungen auf den Landjäger zu drehen und ihn niederzuschießen.

Gespensterbahn rollt durch Oktobernacht Kampf im Auto - Zuschauer halfen Mördern gegen Polizei - Berichtet von Josef Auweiler

Kölnische Rundschau, 02.12.1962

Polizei jagt Mörderbande. Während alle Welt über die Untaten der Gangster von Chicago den Kopf schüttelt, versetzt die Heidgerbande ganz Deutschland in Schrecken. In Köln ist die Kriminalpolizei den Raubmördern auf die Spur gekommen. Unsere letzte Folge schloß mit dem Mord an dem Kripo-Assistenten Vollmer. Das mordende Brüderpaar schießt den Beamten nach der Festnahme beim Abtransport im Auto nieder. Zwischen den Verbrechern und dem Oberlandjäger Schmitz, der neben Vollmer sitzt, entbrennt ein Kampf auf Leben und Tod. Am Morgen des 20. Oktober 1928 knallen in Köln die Pistolen.

Fast eine Viertelstunde dauert der ungleiche Kampf im Auto, knapp fünfzehn Minuten, ungefähr dreihundert Sekunden, ein Ringkampf am Abgrund, auf Biegen oder Brechen, bis Barthel Schmitz, von zwei Kugeln getroffen, dem Mörderpaar den Weg nach draußen freigeben muß. Ein Geschoß ist Schmitz durch den linken Mundwinkel geschlagen und das zweite streifte seinen Arm.

Aber der wackere Beamte gibt die Jagd nicht auf. Trotz zweier blutender Wunden hastet er mit gezogener Pistole hinter Hans Heidger her. Mit der linken Hand wischt er sich über den Mund. Blut tropft von den Lippen, und brennendes Stechen durchzuckt den Rücken; er spürt, wie sein Atem schwer wird; aber der flüchtende Mensch vor ihm, der sich auf einmal wie ein riesengroßer Schatten vor seinen Augen aufreckt, der Mörder und Räuber Hans Heidger, macht die blutenden Wunden am eigenen Körper vergessen.

Heidger! Ein Wort, zwei Silben: das Ziel seines Kampfes an diesem Oktobermorgen. Zwanzig Schritt vorneweg läuft der Mordgeselle; doch schießen darf der Oberlandjäger nicht, eine dichte Menschenmenge hat sich angesammelt, zufällige Passanten, und neugierige Nachbarn, aufgeschreckte Leute, die vor Erregung wie ein Taubenschwarm durcheinander gurren.

Nein, schießen kann er nicht; was geschähe, wenn die Kugel einen unschuldigen Bürger trafe! Nach sechs, acht Sprüngen holt der Polizist den Ausreißer ein, faßt ihn mit der linken Hand im Genick und schlägt ihn mit dem Knauf der Pistole, die er in der Rechten hält, zu Boden. Wie er sich bückt, um den gewalttätigen Raubmörder zu entwaffnen, ereignet sich

etwas, was dem tapferen Mann Tränen in die Augen treibt.

Ein Dutzend Fäuste dreschen auf ihn ein, und wüstes Schimpfen dringt an sein Ohr: „Du Lump hast den Mann bewußtlos geschlagen, laß ihn jetzt in Ruhe!“ Fassungslos erkennt der erschöpfte Ordnungshüter, wie sich die Leute gegen ihn stellen und die Mörder schützen.

„Ich bin Kripo-Beamter, und die da...“ - er zeigt mit dem Finger auf die beiden Banditen, die sich aus dem Staub zu machen versuchen - , sind die Raubmörder Heidger!“ stöhnt Schmitz unter den Schlägen und Fußtritten der wütenden Menge. „Die haben soeben meinen Kameraden totgeschossen!“

Unbegreifliche Massenseele! Entlädt sich hier aufgespeicherter Volkszorn auf eine verhaßte Obrigkeit? Oder schlägt sich eine unbewußte Sympathie auf die Seite verfolgter Gesetzesbrecher und gejagter Außenseiter? Eine klärende Antwort auf das Verhalten der Kölner, die den Gewaltverbrecher Hans Heidger und dessen nicht minder brutalen Bruder an diesem Morgen dem Zugriff des Gesetzes entreißen, wird es nie geben.

Heinz, der jüngere Heidger, läuft, angespornt durch die überraschende Hilfe der Passanten, zum Auto hinüber, in dessen Innern der tote Vollmer in einer Blutlache liegt, nimmt dem Erschossenen die Dienstpistole ab und ballert, was das Zeug hält, vom Wagen aus in die verdutzte Menge.

Als hätte ein Unsichtbarer Kübel eisigen Wassers über sie ausgegossen, geben die rabiaten Zaungäste dieses blutigen Geschehens den Oberlandjäger frei. Der stürzt, plötzlich von den Händen losgelassen, die ihn wie Stahlfesseln hielten, kaum einen halben Meter vor Hans Heidger auf die Knie. Dann schlägt er aufs Pflaster. Der blonde Hans hat ihm eine Kugel durch die Brust gejagt. Nacht wird es um ihn.

Das schießende Brüderpaar türmt; rücksichtslos bahnt es sich mit rauchenden Pistolen seinen Weg...

Barthel Schmitz hat seine Niederlage nie verwunden können. Die drei Wunden, die er an jenem Samstagmorgen erlitt, heilen bald. Nur, daß er „durch das sonderbare Verhalten des Kölner Publikums“, wie er später wiederholt äußert, den Zweikampf verloren hat, schmerzt ihn bis ans Lebensende. 1955 tritt er als Polizeioberrichter in den Ruhestand. Nachdem er lange Jahre in Marialinden (Gemeinde Overath) gewohnt hat, verbringt Schmitz den Lebensabend in Köln. Seiner Hauswirtin, Frau Josefine Griess, Martinsfeld 49, sagt er noch kurz vor seinem Tod: „Wenn mich die Leute damals nicht gehindert hätten, wären mir die Burschen nicht entkommen.“ Und er sagte auch: „Ich würde den Kampf, wenn nötig, heute noch einmal aufnehmen!“ Am 10. August 1960 stirbt er im Alter von 67 Jahren.

An jenem blutigen Oktobertag des Jahres 1928 geht die Verbrecherjagd weiter. „Chikago in Köln“, „Dramatische Mörder-Jagd“ und „Wildwest am Rhein“ berichten die Zeitungen anderntags in zentimeterdicken Überschriften.

Raus!“ Mit schriller Stimme brüllt der flüchtende Gewaltverbrecher Hans Heidger den verdutzten Autofahrer Wilhelm Danz an.

Danz, der seinen Personenwagen im Vorüberfahren bremst, um zu sehen, was der Menschauflauf und das Schießen bedeuten, blickt in eine rauchende Pistolenmündung; er zögert, doch der Bandit drängt. „Raus!“ wiederholt er. Danz zieht den Zündschlüssel heraus. Kaltblütig befiehlt er sich selbst: „Schlüssel raus, dann kann der Bursche nicht weiter!“ Und wie der 24jährige Rowdy die Pistole auf ihn anlegt, startet der mutige Fahrer. Der Wagen schießt davon. Heidger drückt ab — und trifft Danz' Oberarm.

Ein zweites Geschoß reißt dem Kaufmann Ludwig Dorweiler einen Finger ab. Die Schießerei hat Dorweiler aus seinem Geschäft an der Riehler Straße 21 auf die Straße gelockt; er siebt den wild gestikulierenden Heidger mit der Pistole, läuft auf ihn zu, um dem tollen Burschen die Waffe aus der Hand zu schlagen, doch der Mann, der seine Freiheit wie ein angeschlagenes Tier verteidigt, schießt ohne Wimpernzucken drauflos.

Ein zweiter Schuß dringt dem Kaufmann in die Leiste, zerfetzt die Hauptschlagader und tritt an der Kniekehle wieder heraus. Erst nach einem Jahr wird Ludwig Dorweiler aus dem Hospital entlassen.

Mittlerweile ist Heinz Heidger zurückgekommen; die Nummer zwei des Mörder-Gangs hat versucht, ein Motorrad anzukurbeln, das am Straßenrand parkt. Vergebens.

Nur ein Auto kann das Räuberduo retten! Und das Auto kommt. Wie den Gangstern in dieser Stunde trotz aussichtsloser Augenblicke alles zukommt, was sie zur Flucht brauchen — so zerreißt im gleichen Verhältnis der Polizei das Netz Masche um Masche, das sie nach den gnadenlosen Todesschtzen ausgeworfen hat. Als hätte der blonde Hans sie aus der Pistole geschossen, kreuzt eine blaue Opellimousine auf.

„Diesmal geht sie uns nicht durch die Lappen“, zischt der ältere den Jüngeren an. Hans stoppt den Wagen, reißt die Tür auf, drückt den verletzten Bruder hinein, springt nach und jagt, wie von Peitschenhieben angetrieben, davon.

Ein Straenpassant entdeckt die Limousine am Abend verlassen auf dem Ubierring. Leer. Bis auf eine Patronenhülse und die blutdurchtrnkten Wäschestücke von Heinz Heidger. Das Brüderpaar ist nirgends zu sehen.

Köln ist in Aufruhr. Die Metropole am Rhein hält den Atem an. In die Empörung über die Gewalttätigkeit der Mordgesellen mischt sich herbe Kritik an der Ohnmacht der Polizei

Die Kriminaldirektion Am Weidenbach ist über Nacht in einen Gefechtsstand verwandelt worden. Polizeipräsident Bauknecht und Kriminaldirektor Ignaz Bregenzer haben einen dichten Ring uniformierter und ziviler Polizeibeamter um die Großstadt gezogen. Jeder-
mann, der kommt oder geht, wird mit Argusaugen betrachtet, jedes Auto wird kontrolliert.

Niemals in der deutschen Kriminalgeschichte sind bis dahin so viele Polizisten zur Mrderjagd aufgeboten worden! Drei Tage lang kommen die Beamten nicht mehr aus den Kleidern und die

angsterfüllten Bürger nicht zur Ruhe: an vielen Stellen der Stadt tauchen die beiden schweren Jungen auf, wenn die diensthabenden Polizisten im grauen Dienstgebäude, Am Weidenbach 10 allen Anrufern, Zutrgern und vermeintlichen Augenzeugen glauben wollen. — Nein, sie glauben es nicht. „Phantasiegebilde!“ winken sie ab. Mit Recht, aber die Fahndungsbeamten müssen jeder Spur nachgehen.

Weit über Köln hinaus geht die erhitzte Phantasie den Menschen durch. Millionen fiebern: Wo sind die Mörder geblieben?

Eine glatte Ente liefert zu allem berflu an verängstigten Mutmaßungen und überhitzten Kritiken am folgenden Montag, dem 22. Oktober, Wolfs Telegraphenbro an die internationale Presse: „Die von der Polizei in Köln gesuchten Raubmörder Heinrich und Johann Heidger sind heute in einer Ortschaft in der Nähe von Wesermünde erkannt worden. Den gefährlichen Berufsverbrechern, die am Samstag in Köln nach ihrer Verhaftung einen Kriminalbeamten durch einen Schuß aus einer im Schuh verborgenen Pistole tödlich verletzt haben, gelang jedoch erneut die Flucht...

Jeder, der in diesen bewegten Tagen etwas auf sich hält, fühlt sich gedrängt, seine staatsbürgerliche Weisheit in die brodelnde Pfanne demokratischer Ordnung hineinzuklopfen.

Sechzig Stunden lang tappt die Polizei im Dunkeln; das Tauziehen der Experten am grünen Tisch, ob das Verbrecherpaar die Postenkette um Köln durchbrochen haben könnte oder ob es irgendwo im Häusermeer der 700.000-Einwohner-Stadt „auf Tauchstation gegangen ist“, beenden gellende Hilferufe am Montagabend.

„Polizei!“ tönt es gegen 22 Uhr aus einem Fenster im ersten Stock des Hauses Nummer 39 an der Riehler Straße. Die Hausbewohner entdecken unten am Bürgersteig zwei verdächtige Burschen, die ein Motorrad anzuschieben versuchen.

„Das können nur die Heidger sein!“ „Das sind sie!“ „Wer denn sonst!“

Stimmen schwirren durcheinander, erregt, ängstlich, befreit, und dann bricht der Schrei „Polizei! Polizei!“ die sptabendliche Stille. Wie auf Punkt 22 Uhr bestellt, taucht ein Polizeibeamter an der Straßenecke auf. „Haltet sie fest!“ „Festhalten!“ ruft der Uniformierte mehreren Straenpassanten zu, die trotz der allgemeinen Angstpsychose beim Abendbummel ein paar Atemzüge würziger Herbstluft schöpfen wollen. Das Mrderpaar rennt Hals über Kopf zur Blumenthalstrae, in den rudernden Händen Pistolen, die im

fahlen Schein der Gaslaternen matt glänzen, drohend, kalt und vernichtend.

Das rhythmische Klappern Dutzender Absätze von Flüchtenden und Verfolgern zerhackt ein Pistolenschuß. Mit wimmerndem Aufschrei sinkt der Gärtner Willi Peters auf die Straße, der Einunddreißigjährige hat versucht, die Übeltäter zu stellen. Die aber machen wenig Federlesens, Bauchschuß: Peters stirbt nach fünf Tagen im Marienhospital. Die Mörder entkommen.

Aus der Kriminalkaserne rollen mehrere Überfallkommandos an, während Sanitäter den tödlich verwundeten Peters von der Fahrbahn tragen; den Polizisten bleibt aber nichts anderes zu tun übrig, als Löcher in die Luft zu schießen.

Einige Beamte beobachten, wie die Gejagten, tanzende Schatten an düsteren Häuserwänden, zur Richter Straße zurückhasten.

Fast eine Katastrophe

Jetzt oder nie! Die Revolverhelden ohne Gewissen wittern ihre Chance, als an der Ecke Sedanstraße die „Zwölf“ hält. „Rein!“ kommandiert der ältere Heidger, und kaum steht er mit seinem Bruder auf der Plattform, keucht er gereizt: „Raus!“

Im Handumdrehen ist der Straßenbahnwagen leergefegt. Fahrer, Schaffner und Fahrgästen genügt der Anblick der schweißtriefenden Gesellen und zweier Pistolenläufe, aus deren Mündungen jede Sekunde ein Feuerstrahl aufblitzen kann; von Furcht gehetzt, purzeln sie aus den Türen.

Das Licht erlischt wie von einem mächtigen Windstoß ausgepustet. Dann rumpelt der Triebwagen los, abgedunkelt rattert er durch die Finsternis. Am Führerstand reißt Hans Heidger den Hebel auf „Fahrstufe“. Dann rollt die Gespensterbahn mit der Verderben bringenden Fracht zum Zoo; an der hinteren Tür Heinz Heidger, die Pistole im Anschlag.

„Sie sollen sich nur heranwagen, die Verfolger, er wird sie abknallen. Wissen denn die Blauen und Grünen und die Kriminalen immer noch nicht, daß er und sein Bruder die Taschen mit Munition voll gestopft haben?“

Motorengedröhn macht den Verbrecher stutzig, der jetzt mit zwei Pistolen an der Hintertür des rasenden Straßenbahnwagens kauert. Ein Personenauto schiebt sich her an: der Vorsprung zwischen den Fahrzeugen wird geringer, da erkennt der Gangster von seinem Beobachtungsposten die Umriss zweier Männer, hinter der Windschutzscheibe einen Zivilisten am Steuer und auf dem Trittbrett einen Polizisten. Diesmal vergißt er zu schießen. Am „Goldenen Eck“, das Auto hat die elektrische Bahn erreicht, springt der Bursche mit den abstehenden Ohren von der Plattform herunter, dichtauf Bruder Hans; verlassen, ohne Führer, gleitet die „Zwölf“ weiter, geradeaus, dann biegt sie in die weitausschwingende Kurve am Zoo ein.

Die Fahrgäste des Straßenbahnzugs der Linie sechzehn ahnen in dieser Minute nicht, daß sie allein einem guten Schutzengel Leben und Gesundheit verdanken. Nach einer Tagung im Saal der „Flora“ bringt sie die Elektrische ins Stadtzentrum. Niemand im überfüllten Waggon sieht drüben in der Dunkelheit die verlassene „Zwölf“ näher kommen.

Hundert Meter noch, achtzig Meter, fünfzig... Die Katastrophe scheint unausweichlich, da vollbringt, unbemerkt von den Fahrgästen der „Sechzehn“, der Schutzengel in Gestalt eines Polizeiwachtmeisters das tollkühne Rettungswerk. Kaum hatte das Banditenpaar die Straßenbahn an der Schillingstraße gekapert, war er am Reichenspergerplatz, wohin die Nachricht in Sekundenschnelle durchgesickert war, auf das Trittbrett eines vorbeifahrenden Personenwagens gesprungen und hatte den Fahrer hinter die Geisterbahn dirigiert. Der Engel in Uniform, wie ihn Minuten später einige Frauen aufatmend bezeichnen werden, turmt vom Trittbrett des Kraftwagens in elegantem Schwung auf die führerlos dahinkreisende Bahn und stürzt sich auf die Handbremse; begleitet von dumpfem Ächzen hält das gespenstische Gefährt auf seiner tödlichen Reise inne, nur ein paar Armlängen vor dem Sechzehner-Zug.

Dessen aufgeschreckte Mitfahrer erspähen in spärlichen Umrissen, wie ihr Schutzengel, in der rechten Hand eine Pistole, aus dem Wagen stolpert und zu Wattlers Fischerhaus am

Rheinufer läuft. Dort, irgendwo Im Gebüsch am einstigen Vergnügungspark, müssen die Kerle hocken!

In der nächsten 'Folge
Feuergefecht in der Villa